

Bäretswil

Ein gut geplantes Lifting für den Obisbach

Der Obisbach erhält in Bäretswil in den nächsten Tagen ein Lifting. 19 neue Holzschwellen werden in den nächsten zwei Wochen in sein Bachbett eingebaut. Im Rahmen des Baukurses kümmern sich 38 Forstwartlehrlinge aus den Kantonen Zürich und Schaffhausen um die Obis-Bachsanieierung und um acht weitere Bauobjekte.

Der Obisbach fliesst gemächlich am Waldrand entlang. Die Verbauungen im Bachbett sind alt, die Hänge beginnen zu rutschen. Was ist zu tun? Er benötigt dringend eine Sanierung. Christian Zollinger ist seit 18 Jahren verantwortlich für die Organisation des Baukurses der Forstwartlehrlinge. Schon vor einem Jahr hat er die Sanierungsarbeiten rund um den Obisbach in seinem Kurs-Programm aufgenommen und die Bauarbeiten vorab mit der Gemeinde, den Fachstellen wie dem Gebietsingenieur Wasserbau und dem kantonalen Fischereiaufseher besprochen. Denn an alles soll und muss gedacht werden. 20 Weiss-tannen wurden in der letzten Holzhaueis-Saison für diese Baustelle im angrenzenden Wald geschlagen. Dies sind rund 40 Kubikmeter Holz. Die Stämme werden nach und nach für die 19 neuen Holzschwellen benötigt.



Arbeit an den Holzschwellen

Foto: pd

Cooler Arbeit

Der Unternehmer, Andreas Würmli, baggert mit seinem Schreitbagger das Bachbett aus. Die Schaufel bewegt sich zielgerichtet und greift in Erde. Die Forstwartlehrlinge schauen diesem beeindruckend harmonischen Tun fasziniert zu. Aber nun kommen

sie an die Reihe. «Die Bachverbauung ist eine coole Arbeit», findet Fabian Schräml aus Gundetswil. «In meinem Lehrbetrieb müssen wir keine Bach-Verbauungen durchführen. Daher ist's sehr spannend diese Arbeit einmal kennenzulernen.»

Im Zusammenspiel mit dem Bagger bauen die Lehrlinge die Stufe Stamm für

Stamm ein. Es wird gehämmert, gemessen, gesägt. Das Holz wird zu guter Letzt mit einer Fliessmatte abgedeckt und später mit der Erde wieder zugedeckt. «Die Zusammenarbeit mit dem Bagger finde ich toll», erklärt der Fabian Schräml.

Pünktlich um 12 Uhr ist Mittagspause angesagt. Die am Obisbach eingeteilte Vierergruppe steigt aus ihren Schlamm verschmierten Stiefeln und wechselt in sauberes Schuhwerk. Am Nachmittag wird die zweite Schwelle in Angriff genommen. Guido Merletti, der Instruktor dieser Baustelle, ist mit der Leistung zufrieden: «Die Lehrlinge arbeiten sehr gut. Wir sind im Zeitplan.»

Verschiedene Bauvorhaben in einer Woche

Am nächsten Tag wird der Instruktor eine andere Gruppe an dieser Baustelle betreuen. Mit ihnen den Bach unter die Lupe nehmen, den Arbeitsablauf besprechen, die Wasserpumpe korrekt platzieren. Jeden Tag erleben die Forstwartlehrlinge, die zur Zeit das zweite Lehrjahr absolvieren, in der Kurswoche ein anderes Projekt.

Neun Baustellen hat Christian Zollinger für die Lernenden organisiert. Sie liegen zwischen Fischenthal und Rüdlingen im Kanton Schaffhausen. Die jungen

Männer leben während ihres Kurses in der Zivilschutzanlage in Weisslingen. Von dort schwärmen sie jeweils morgens um 7 Uhr zu ihrer Tages-Baustelle aus. «Ich lerne in diesen Tagen verschiedene Regionen kennen. Das ist ganz gut» meint der Forstwartlehrling Schräml schmunzelnd.

Aber nicht nur verschiedene Gebiete, sondern auch verschiedene Bauvorhaben erfahren die jungen Forstleute. «Wir haben Hangverbauungen auf dem Programm, sichern Hänge mit Holzkasten, erleben das Betonieren und vieles mehr», erklärt der Organisator Christian Zollinger.

In zwei Wochen wird der Obisbach von 38 Augenpaaren begutachtet und von 38 Händepaaren bearbeitet worden sein. Sein Grünes üppiges Kleid wird dann eher bräunlich erscheinen. Dies ist aber nur vorübergehend. «Wir werden eine gut und schnell gedeihende Grasmischung sähen und bereits in einem Jahr wird von unserem Wirken an den Flanken des Baches und am Waldrand nichts mehr zu sehen sein», erklärt der Instruktor Merletti. In 30 bis 40 Jahren wird der Bach vielleicht erneut von einer neuen Generation von Forstleuten unter die Lupe genommen und vielleicht da und dort saniert werden müssen.

Brigitt Hunziker Kempf

Agroforst

Obstbäume im Gemüsebeet

In den Gemüsefeldern des Möhliner Biobauern Edi Hilpert gibts nicht nur Gemüse, sondern auch Bäume. Diese Kombination, von den Fachleuten Agroforst genannt, ist anspruchsvoll, findet aber immer mehr Anhänger.

(lid) Als Edi Hilpert seinen Bauernhof im aargauischen Möhlin 1981 auf Biolandbau umstellte, wollte er nicht einfach nur Bio. «Mir war die Landschaft wichtig, ich wollte Hecken und Bäume pflanzen, als Teil der Kulturlächen», sagt er. Deshalb begann er Hecken zu pflanzen, vor ein paar Jahren pflanzte er dann Baumreihen, mitten in seine Felder: Apfel- und Birnenbäume, Zwetschgen- und Weichselkirschbäume. Neben den Baumreihen begann er mit Gemüse-kulturen zu probieren, mit Buschbohnen, Rübli, Kräutern, verschiedenen Salaten wie Zichorien und Nüssli. «Das Problem sind immer die Schnecken», sagt er. Denn die un- bearbeiteten Streifen, auf denen die Bäume stehen, sind Lebensraum – für gefragte und weniger gefragte Tierchen. Den Nüsslissalat allerdings lassen die Schnecken in Ruhe.

Langfristige Verpflichtung

Die Bewirtschaftung wird Hilpert mit steigendem Alter der Bäume – die Wurzeln wachsen und der Schattenwurf wird grösser – anpassen müssen. So plant er, den Boden in der Nähe der Bäume künftig mit einem speziellen Pflug zu bearbeiten, der nur die obersten paar Zentimeter umgräbt. So kann er einerseits die Mäuse von den Bäumen fernhalten, andererseits weichen die Bäume so mit ihren Wurzeln mit der Zeit nach unten aus und sind dann tiefer verwurzelt. 250 Hochstammobstbäume hat Hilpert bereits gepflanzt, weitere 130 sollen noch dazukommen. Er hat sich dazu verpflichtet, diese langfristig zu pflegen: Mit dem Beratungsbüro Agrofutura hat er einen Vertrag über 18 Jahre abgeschlossen. Ein Jahr nach seiner Pensionierung wird der Vertrag auslaufen, was danach kommt, ist noch offen. So erhält Hilpert für jeden Hochstammobstbaum 49 Franken pro Jahr, die als Direktzahlungen vom Staat fließen. 15 Franken bezahlt der Bund pro Hochstammobstbaum, 34 Franken gibt es pro Baum für die Einhaltung der Ökoqualitätsverordnung. An den Anschaffungskosten der Bäume haben sich auch der lokale Natur- und Vogelschutzverein und der Schweizer Vogelschutz beteiligt.

Hilpert, der seine Produkte direkt ab Hof verkauft, könnte sich auch vorstellen, künftig Bäume für die Wertholzproduktion zu pflanzen. Dafür würden sich schnell wachsende Arten wie Walnuss- oder wilde Kirschbäume eignen. Heute verdient er einen Grossteil des Geldes mit dem Gemüse, daneben erntet er auch Beeren und bietet «Schule auf dem Bauernhof» an. Seine Frau leitet an einem Nachmittag pro Woche eine Kinderspielgruppe auf dem Hof.

Mehr Ertrag pro Fläche

Hilpert nennt sein Bewirtschaftungskonzept «Obstbaum-Lebensgemeinschaft». Fachleute sprechen dabei von «Agroforst». Damit ist das Miteinander von Bäumen, Büschen und landwirtschaftlicher Produktion auf den gleichen Flächen gemeint. Agroforst ist nichts Neues: Darunter läuft auch jede Hofstatt mit Obstbäumen oder auch die Waldweiden in den jurassischen Freibergen. Für eine möglichst effiziente landwirtschaftliche Produktion, wie man sie kennt, ist Agroforst kein Thema: Wer beim Mähen und Dreschen um Bäume herumzirkeln muss, verliert nur Zeit und Fläche – und Geld.

Das ist aber nur die eine Seite der Medaille. Studien in der EU zur Agroforstwirtschaft haben gezeigt, dass die Produktivität pro Fläche mit Bäumen im Ackerland um bis zu einem Drittel gesteigert werden kann. «Der Grund dafür ist, dass Nährstoffe im Boden und Sonneneinstrahlung besser genutzt werden», erklärt Felix Herzog von der Eidgenössischen Forschungsanstalt Agroscope ART, der Agroforstsysteme erforscht. Ferner wird die Bodenerosion durch Wasser oder Wind vermindert. Und auch die CO₂-Senkenwirkung wird immer wichtiger: Ein Agroforst-Baum auf dem freien Feld bindet mehr CO₂ als ein Waldbaum, weil er in der Regel kräftiger und schneller wächst.

In England und Frankreich wird das Thema seit 20 Jahren erforscht, aber auch in Deutschland gewinnt es an Aktualität. Die Beispiele sind vielfältig: In einem Projekt der staatlichen französischen Forschungsstelle INRA wurden zum Beispiel im Ackerland Nussbäume oder Vogelkirschen in Reihen gepflanzt. Der Abstand zwischen den Reihen beträgt genau zwei Mäh-drescherbreiten, so dass dazwischen das Getreide geerntet werden kann. In Südfrankreich werden Rebstöcke mit Bäumen kombiniert. Aber auch die Kombination von Bäumen mit Weideland ist gut möglich.

Eine komplexe Angelegenheit

Man versuche, aus den Erfahrungen in der EU zu lernen, sagt Herzog. Dabei gehe es

Alpenschutz und Nachhaltigkeit

60 000 Höhenmeter in 60 Tagen

Die Journalisten, Fotografen und Outdoorspezialisten Iris Kürschner und Dieter Haas machen mit ihrem Marsch auf ein brandaktuelles Alpenschutz-Thema aufmerksam.

(ots) Die Grande Traversata delle Alpi, kurz gta genannt, ist eine der abenteuerlichsten Alpendurchquerungen, da sie nur schwer zugängliche, von der Entvölkerung am meisten betroffene Alpentäler berührt. Vom Schweizer Nufenenpass, dem Übergang vom Wallis ins Tessin, geht es mit gewaltiger 4000er Kulisse auf alten Saumwegen durch den italienischen Westalpenbogen bis ans Mittelmeer. Über 800 Kilometer und rund 60 000 Höhenmeter, für die man bei normalem Wandertempo zwei Monate rechnen muss. Eine Herausforderung für Weitwanderer und noch viel mehr.

Seit der Industrialisierung kämpfen die «vergessenen» Alpentäler der italienischen Region Piemont mit Abwanderung und damit auch mit dem Verlust der tradi-

tionellen Bauernkultur. Der Einwohner-rückgang ist teilweise dramatisch, ganze Ortschaften verfallen zu Geisterdörfern. Wildnis rückt vor.

Doch was im ersten Moment romantisch klingt, hat schwere Folgen. Bleibt die Landschaftspflege durch den Menschen aus, sind die steilen Hänge der Erosion und den Unwettern stärker ausgesetzt. Um dieser negativen Entwicklung entgegenzuwirken, wurde im Jahre 1979 die gta ins Leben gerufen. Damit die alten Verbindungspfade zwischen den Tälern wiederbelebt werden, damit der Wandertourismus den Dörfern in den Talschlüssen wieder einen Anreiz zum Bleiben gibt. Keine Investitionen in eine neue Infrastruktur, sondern das vorhandene Historische mit sanftem Tourismus erhalten und fördern. Damit schenkt die gta dem Wanderer nicht nur einmalige Landschaftserlebnisse, sondern auch eine faszinierende kulturelle Vielfalt, von den Walsern bis zu den Waldensern, vom francoprovenzalischen bis zum okzitanischen Sprachraum, von

Schmugglerdörfern bis zu königlichen Jagdschlössern, von nostalgischen Thermalbädern bis zu uralten Klöstern.

Kurzum, die gta ist ein Abenteuer mit viel Hintergrund. Ein Abenteuer, das man sich erarbeiten muss, denn täglich gilt es einen hohen Pass zu überwinden, der jedes Mal mit neuen, aufregenden Perspektiven den Schweiz des Aufstiegs vergessen lässt. Alte, oft kunstvoll in Stein gepflasterte Maultierpfade, sogenannte «mulattiere» bestimmen einen Grossteil der Route, Kultur-relikte, die bei uns schon fast zur Geschichte gehören, wie Bogenbrücken, Mühlen, Alpkäsereien, wo der Käse noch auf dem Rücken von Mulis ins Tal gebracht wird.

Die beiden Journalisten, Fotografen und Outdoorspezialisten Iris Kürschner und Dieter Haas werden am 10. Juli am Schweizer Nufenenpass starten, um der GTA ohne Unterbruch bis ans Mittelmeer zu folgen. Auf facebook berichten sie von unterwegs über ihre Abenteuer und Begegnungen: www.facebook.com/gta.trek.

darum, Agroforstsysteme möglichst rentabel zu machen, zum Beispiel mit einer effizienten Baumpflege und indem man sie so anlegt, dass sie mit moderner landwirtschaftlicher Technik bearbeitet werden können. Denn die politischen Rahmenbedingungen seien mit den Beiträgen für Hochstämme und für Ökoqualität zwar gegeben, «aber die Bauern wollten ihr Geld lieber mit Produkten verdienen als mit Subventionen.» Herzog vergleicht das Pflanzen von Bäumen mit einer langfristigen Spareinlage, der Holzzuwachs entspreche dabei dem Zins. Nach einer anfänglichen Durststrecke könnten moderne Agroforstsysteme finanziell durchaus mit Acker- oder Futterbau mithalten.

Herzog referiert an einem Kurs, den die Landwirtschaftliche Beratungsstelle Agri-dea auf Hilperts Hof organisiert hat, und in dem Fachleute und interessierte Bäuerinnen und Bauern die neuesten Erkenntnisse austauschen. Die Gespräche drehen sich um Abstände zwischen Kulturen und Bäumen, um Schnecken und Mäuse, um den Arbeitsaufwand für Bäume und Felder. Dabei zeigt sich: Das Prinzip Agroforst ist komplex, Patentrezepte sind Mangelware. Wer auf Agroforst setzen möchte, muss eigene Kombinationen finden, die auf den eigenen Betrieb passen: zum Boden, zum Mikroklima, zu den eigenen Interessen und Bedürfnissen. Jede Agroforst-Variante ist ein Ökosystem, das sich einpendeln muss. Für Herzog ist deshalb auch klar, dass das Thema Agroforst nicht zum Boom wird, sondern eine Nische für Neugierige bleibt.

«Er hat immer breitere Horizonte gesucht»

TODESANZEIGE

Hans Mötteli

Pilot, geboren in Turbenthal 1926

ist am 31. Mai 2010 in Texas gestorben.

Eine online Todesanzeige ist bei <http://www.christianmemorials.com/tributes/hans-moetteli/> abrufbar.

Kondolenzten können an diese Adresse geschickt werden: Alina Moetteli, 813 Palm Desert Drive, Garland, Texas 75044, USA

